

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 8

Artikel: Solothurner Sagen
Autor: Altermatt, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurner Sagen

Nach alten Motiven neu erzählt

Von Leo Altermatt

Fortsetzung

DIE WETTERHEXE

Es war an einem heißen Sommertag. Pater Klemens, der in weiten Kreisen als heilig gehalten wurde, ergriff den Wanderstab und zog raschen Schrittes bergwärts. Oft schaute der betagte Kapuziner zu den blauen Jura-höhen empor, die er zu erklimmen hatte. Er maß mit den Augen des Geistes den Weg und freute sich in Gedanken schon auf den Abstieg durch den Horngraben am jenseitigen Bergeshang. Es war ihm, als atmete er bereits den würzigen Duft der ausgedehnten Tannenwälder jener Gegend. Der Mann Gottes, der von einem dortigen Bergbauern gerufen worden war, damit er das verhexte Vieh entzaubere, erinnerte sich seiner vielen Läufe und Gänge, die er im Laufe der Jahre unternommen hatte, um den bösen Geist, der Haus und Feld unsicher machte, in gläserne Flaschen zu bannen. Endlich erblickte Pater Klemens, nachdem er schon mehr als eine Stunde gewandert war, auf der Höhe des nächsten Bergzuges eine halb zerfallene Sennhütte. Schwere Schweißtropfen fielen dem müden und durstigen Pater in den grauen Bart, als er auf der Kuppe anlangte. Vergeblich wartete er auf den Händedruck und den Willkommgruß des Sennen. Pater Klemens hätte annehmen müssen, die Hütte sei verlassen, wäre ihm nicht ein schwarzer, grimmig knurrender und kläffender Hund, der sich durch die beschwichtigenden Worte des Paters nicht beruhigen ließ, in die Beine gefahren. Endlich öffnete sich die Türe. Ein schüchternes, zehnjähriges Mädchen brachte es durch sein Rufen so weit, daß sich das wilde Tier brummend zurückzog. Aufgeregt und verdattert fragte das Kind den ehrwürdigen Pater, ob er etwas suche oder jemanden erwarte. Statt zu antworten, bat der erschöpfte Kapuziner um eine Tasse Milch. Er mußte aber erfahren, daß das Mädchen allein zu Hause sei und die Mutter ihm strenge verboten hätte, irgend etwas wegzugeben. Erst als der Kuttenmann erklärte, er wolle die Milch bezahlen, bat ihn die Kleine zaghaft, ihr in die Stube zu folgen. Wie verwundert war er aber, hier weder ein Weihwasserkrüglein noch ein Kruzifix, weder ein Heiligenbild

noch ein frommes Buch, noch irgend ein anderes christliches Zeichen zu finden, wie es sonst in der entlegensten und armseligsten Kammer begegnet. Nachdenklich schaute er dem Mädchen durch die offene Stubentüre zu, wie es das Tannenholz flinker Hand mit dem Beil zerkleinerte und ein Feuer anfachte. Obwohl sich der küchenartige Raum mit dem ausgeweiteten, tief herabhängenden Rauchfang allmählich mit Qualmwolken füllte, konnte der Kapuziner doch wahrnehmen, wie das kleingewachsene Kind sich vergeblich bemühte, eine kupferne Pfanne, die hoch oben auf dem Tellerbrett eingehängt war, herunterzunehmen. Hilfsbereit, wie es dem gütigen Wesen und den geistlichen Pflichten des Paters entsprach, eilte er herbei und griff ohne langes Besinnen nach einer der Pfannen. Bevor er sie aber fassen konnte, schrie das aufgeregte Mädchen ängstlich: «Nein, nein, nicht diese. Es könnte sonst etwas . . .» Mit einer raschen Handbewegung zeigte es nach dem andern Geschirr. Als der Pater einen Augenblick zu zögern schien, begann das Kind von neuem mit weinerlich-bittender Stimme: «Diese da gebt mir. In der andern macht die Mutter das . . ., das Wet - - - ter!»

Pater Klemens konnte die letzten, stotternd und verduzt ausgesprochenen Worte seines Gegenübers kaum verstehen. Und doch wurde ihm augenblicklich bewußt, daß er in des Teufels Küche saß. Es war ihm, als brenne der Boden unter den Füßen. Doch rasch holte er Atem und faßte sich ein Herz. Voll Erbarmen zu dem armen, unschuldigen Kind legte er die Hand auf dessen Haupt, kramte in der Tasche seiner Kutte und drückte dem verwirrten Mädchen ein paar Leckerli in die Hand. Damit gewann er das Vertrauen der Kleinen. Sie erzählte ihm, wie ihr Vater vor zwei Jahren gestorben sei, die Mutter seither des Nachts oft auf einem Besenstiel durch den rußigen Kamin hinausreite und unter lautem Huhu-Rufen das Weite suche. Zu Hause empfangen sie oft einen äußerst freigebigen, grüngerleibten Jäger, auf dessen Kopf ein befederter Tirolerhut sitze. Von heiligem Eifer erfüllt, den Teufel bei den Haaren zu packen und das hilflose Wesen den Krallen des Bösen zu entreißen, ergriff er, unbekümmert um das Flehen und Schreien der Eingesessenen, die Wetterpfanne und setzte sie mit fester Hand auf das lodernde Feuer. Doch, was war das! Ein geheimnisvolles Sausen und Brausen drang aus der Pfanne. Es erfüllte die Küche, dann auch die Stube. Das Rauschen entwickelte sich bald zu einem Pfeifen und Heulen. Es schwoll schließlich zu einem Sturme an, der um die Ecken der Hütte pfiff, das Dach bedrohte und hohe Tannen gleich einer Weide umbog und entzweibrach. Schwarze Gewitterwolken trieben am Himmel dahin und verdunkelten die Sonne. Doch Pater Klemens ließ sich nicht abschrecken. Er goß die bereitgestellte Milch in die verhexte Pfanne. Feuersäulen ohne Zahl stürzten im

gleichen Augenblick vom Himmel hernieder. Ein krachender und tosender Donnerschlag übertönte den andern. Es war, als bebe und brenne die ganze Erde. Der Wind peitschte den strömenden Regen an die klirrenden Fensterscheiben. Wiesen und Felder sahen aus, als wäre eine schwere Walze über sie hinweggerollt. Nun setzte auch noch Hagel ein. Eigroße Schloße fielen und vernichteten alles, was an Kulturen noch unversehrt geblieben war. Statt sich besiegt zu geben, ergriff der Kapuziner in diesem Tosen und Toben eine Haselgerte, die in der Holzkiste lag, und schlug mit ihr nach Leibeskräften auf die Milchpfanne. Ein Leuchten und Donnern folgte erneut dem andern, so daß die Hütte in allen Fugen krachte. Plötzlich fuhr unter lautem Fluchen und Schelten die langnasige Hexe mit dem verwarzten Gesicht, dem zahnlosen Mund und den langen wallenden Haaren, tiefend von Regen, durch den Kamin herab. Sie verwünschte den ungestümen Fremdling, suchte ihn durch tollen Lärm zu betören, mußte aber bald erkennen, daß auf diese Art nichts auszurichten sei. Der Gottesmann ließ erst mit sich reden, als die Hexe geschworen hatte, auf jeden weiteren Umgang mit dem Teufel zu verzichten und allen höllischen Künsten zu entsagen.

Durch diesen Erfolg gestärkt, verließ der Geistliche die Küche und verzog sich vor die Hütte, ohne vorher eine Erquickung eingenommen zu haben. Er wußte nur zu gut, daß auch reuemütigen Hexen nicht zu trauen ist. Sobald der Regen nachließ, stapfte der Kapuziner davon und wanderte, so gut der aufgeweichte Boden und die ausgewaschenen Wege dies erlaubten, dem eigentlichen Ziele entgegen.

DER WEISSE MANN VON HAUENSTEIN

Einst hatte sich der Ammann von Hauenstein in einer eiskalten, stockfinsternen Februarnacht im Dorfe Trimbach verspätet. Wie er sich auf dem Heimweg dem Ifenthaler-Graben näherte, erinnerte er sich unwillkürlich wieder jenes mutwilligen, damals miterlebten Streites zwischen den beiden Dorfschaften. Er sah, als wäre es erst gestern geschehen, im Geiste den erschlagenen Trimbacher Kameraden wieder vor sich liegen, und Sorge und Reue quälten ihn von neuem. Wie er so sinnend weiter wanderte, gewahrte er plötzlich, wie in der Ferne ein weißer Flecken auftauchte. Zaghafte, den Blick stets auf das Unbestimmte gerichtet, bewegte sich der Ammann vorwärts. Bald mußte er feststellen, daß sich die weiße Erscheinung stets vergrößerte, menschliche Gestalt annahm und bereits an seiner Seite stand. Wie der sonderbare Unbekannte festen Schrittes an ihm vorüberziehen wollte, konnte sich der Ammann nicht enthalten, ihm ein lautes «Gute Nacht»

zuzurufen. Ja, es juckte den nie Verlegenen gar, den auffälligen Wanderer mit dem höhnischen Zuruf: «Du bist auch gar weiß» herauszufordern. Eine hohle Baß-Stimme entgegnete trocken und warnend: «Hüte dich, daß du nicht bald noch weißer bist!» Diese Antwort hatte der Ammann nicht erwartet. Von Angst getrieben, beflügelte er seine Schritte. Zu Hause angekommen, riß er die baumwollene Mütze vom Kopfe. Was sah er? Mit der Kappe löste sich auch das kohlschwarze Haupthaar. Die ganze schöne Mähne fiel auf den Boden, und nur wenige silbergraue Locken blieben dem Glatzkopf erhalten.

So erzählt die Sage. Der Ammann aber streute vorsichtigerweise überall aus, er sei zufolge einer langen Krankheit, die er sich in jener Winternacht zugezogen hätte, kahlköpfig geworden.

Schluß folgt in einem spätern Heft

Der Feldweg

Von Josef Reinhart

Der Feldweg führt durch Wiesen und durchs Ackerkorn,
Salbei und Kerbel nicken, und vom Sauerdorn
Die ziegelroten Trauben in der Sonne glühn,
Grüngoldne Käfer unter meinem Fuße fliehn.
Gemach! Hier ging noch nie der graue Tod,
Der Aehrenschnitter nur geht hier im Morgenrot.
Das ist der Weg, der in das Paradies geführt,
Das ist der Weg, der einst des Heilands Fuß gespürt.
Der heil'ge Weg kennt keine Stunde, keine Zeit,
Er kommt vom Anbeginn und führt zur Ewigkeit.